DIE ENTFALTUNG DES PROTESTANTISCHEN PRINZIPS VON DER REFORMATION BIS ZUM NEUPROTESTANTISMUS

Die Interdependenz von Religion und Wissenschaft von der beginnenden Neuzeit bis zum Neuprotestantismus und der neuen liberalen Theologie

Heinz F. Dressel

i. DIE INTERDEPENDENZ VON RELIGION UND WISSENSCHAFT IM ISLAMISCH REGIERTEN IBERIEN DES MITTEL- UND SPÄTMITTELALTERS

Es ist ein Gebot der Wahrhaftigkeit, wenn dem ersten Kapitel dieser Arbeit - DER IMPACT VON NATUR- UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT AUF DIE THEOLOGIE - ein Vorspann vorangestellt wird, der auf die *prae-cursores,* auf die islamischen „Vorläufer" der „interdisziplinären" Kooperation von Wissenschaft und Gottesgelahrtheit und ihre gegenseitige Befruchtung hinweist und auf diese Weise deutlich werden läßt, wie weitgehend wir als europäische Christen oder als Christen in Europa vom Orient - und insbesondere auch vom Islam - geprägt worden sind, ohne daß sich die meisten von uns dieser Tatsache heute noch zu erinnern vermöchten.

In der Periode zwischen 711 und 1492 befanden sich ausgedehnte Gebiete der iberischen Halbinsel unter arabischer Herrschaft. 711 besiegte der Berberführer Tarik das Westgotenheer unter Roderich bei Jerez de la Frontera. Damit gelang ihm der Sprung nach Gibraltar (Gebel al-Tarik - Berg des Tarik). Von nun an bildeten weite Teile Spaniens eine Provinz des Kalifats der Omaijaden von Damaskus. 45 Jahre später begründete der nach Spanien geflüchtete Feldherr Omaijade Abd ar-Rahman I. als der vom Kalifen ernannte Statthalter Spaniens das Emirat von Córdoba, das praktisch die gesamte Pyrenäenhalbinsel umfasste. Das Volk der Iberer pflegte die Araber *los moros* zu nennen. Im Jahre 756 wurde Córdoba zur Hauptstadt des islamischen Reiches in Spanien. Die dortige Moschee mit ihren prächtigen Säulen ist weltberühmt.

Aristoteles, dessen in Vergessenheit geratene Lehre den Europäern erst durch die *mouros* in Iberien wieder bekannt geworden sind.

912-961 war die Blütezeit der Poesie, Architektur, Wissenschaften und Technik, der Kunst der Bewässerung; der Rechts- Stern- und Heilkunde, von Mathematik und Philosophie (Thomas von Aquin schöpfte seine Kenntnisse über Aristoteles aus den Schriften des Averroes [1126-1198], eines maurischen Gelehrten, der in Córdoba geboren war und dort studiert hatte. Die in Vergessenheit geratene Lehre des Aristoteles war den Europäern erst durch die *mouros* in Iberien wieder bekannt geworden. Im Tratado de Ben Abdun *Sevilla a comienzos del siglo XII* reflektiert sich die Art und Weise, als iberischer Christ zu wissenschaftlichen Kenntnissen zu gelangen, im Verbot des Verkaufs muslimischer wissenschaftlicher Bücher an Christen und Juden, *salvo los que traten de su ley, poque luego traducen los libros científicos y se los atribuyen a los suyos y a sus obispos, siendo así que se trata de obras de musulmanes.* Claudio Sanchez-Albornoz, *De la Andalucía islámica a la de hoy*, Madrid 1983) Neue Kulturen, wie Reis und Zucker, künstliche Bewässerung sowie die wachsende Seiden- und Waffenproduktion ermöglichten eine hohe wirtschaftliche und kulturelle Blüte des Landes. Christen (Mozaraber) und Juden genossen Religionsfreiheit, mußten jedoch als Nichtmuslime eine besondere Steuer entrichten

Dank der jahrhundertelangen Präsenz islamischer Gelehrter und Techniker kam es im islamisch regierten Iberien zu einem beachtlichen Aufblühen der Wissenschaften, insbesondere der Astronomie, der Medizin, der Mathematik, der Philosophie und Rechtswissenschaft. Man begann, die Messbarkeit der Dinge zu erkennen; Gewichte und Maße bekamen mit einem Male Bedeutung. Man entdeckte die Prinzipien des Blutkreislaufs und nahm schmerzlose Operationen vor, in deren Verlauf der Patient Dämpfe einatmete, denen Haschisch beigemischt worden war. In der Mathematik wurde besonders die Trigonometrie vorangetrieben. Schrift und Sprache profitierten von der Zahlenschrift der Araber: Im Deutschen sagen wir bis heute 25 - fünfundzwanzig -, so wie der Araber die Zahlen schreibt, nämlich von rechts nach links! In die Sprache gingen unzählige Begriffe aus dem Arabischen ein, wie Chemie, Alkohol, Natrium, Natron, Algebra, Ziffer, Zenit, Damast, Kaffee, Marzipan, Aprikose, Banane, Orange oder Zucker.

Ohne Kenntnis der arabischen Navigationskunst und namentlich deren navigatorischer Hilfsmittel wie z.B. des Astrolabiums wäre es den Portugiesen nicht möglich gewesen, ihre Herrschaft bis in ferne Kontinente auszudehnen. Als *Henrique o Navigador*, nach dem Sieg über die *mouros* in Ceuta (1415) und nach seiner Ernennung zum Großmeister des Christusordens eine Seeakademie gründete, tat er dies in der Absicht, dem Islam in Afrika den

Todestoß zu versetzen, während er die Territorien der Kalifen im Norden Afrikas durch eine gut ausgerüstete Flotte vom Hinterland abschnitt. Der Prinz berief die besten Geo- und Kartographen Europas als Mitarbeiter an seine Navigationsschule und baute eine Flotte auf, mit deren Hilfe man neue Länder und Schiffahrtswege entdecken würde. Die wichtigsten Hilfsmittel hatten ihm die Muslime verschafft. Der zur Zeit der *descobrimentos* blühende arabische Ost-West-Handel hatte bereits eine jahrhundertelange Tradition. Die nautische Technik und die navigatorischen Erfahrungen dieser Epoche der arabischen Expansion befruchteten am Ende ausgerechnet die imperialistischen Unternehmungen der europäischen Seefahrernationen.

I.) DER IMPACT VON NATUR- UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT AUF DIE THEOLOGIE, BESONDERS IM BLICK AUF DIE LEHRE VON DER KIRCHE UND VON DER SCHRIFT.

Es war ein langer Weg vom Weltverständnis des Mittelalters bis zur Reformation und danach zur Aufklärung, die sich von der mittelalterlichen Weltanschauung, von der auch die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen noch längst nicht völlig frei waren, am Ende konsequent emanzipierte. Er führte über die Scholastik bis zur Renaissance, ganz im Einklang mit dem Konzept des Humanismus und begleitet von den Manifestationen der Vorreformation - mit John Wiclifs Nationalismus, Papst- und Sakramentskritik (geb. 1328); und dem rebellischen Eiferer Johannes Hus, der 1415 qualvoll auf dem Scheiterhaufen starb.

Das Aufkommen der Mathematik, der Fortschritt der Astronomie und das zunehmende Interesse an den Naturwissenschaften Anfang des 14. Jh., insbesondere im 15. Jh. - im Gefolge des islamisch regierten Iberien -, gaben dem geistigen Leben insgesamt, zunächst jedoch vorwiegend in Italien, kräftige Impulse. Angesichts des Niedergangs der katholisch-scholastischen Welt und aus dem Bedürfnis nach neuer Orientierung formierte sich im Gefolge von Francesco Petrarca eine humanistische Bewegung, deren Anliegen es war, aus das Erbe der Antike, das im sterilen Klima des Spätmittelalters nahezu verschüttgegangen war, neu zu entdecken. Philologische und historische Studien flankierten den Aufbruch der Naturphilosophie der Renaissance. Im 15./16. Jahrhundert erblühte auch in Holland und Deutschland der Humanismus im Bemühen, die Alten zu studieren um sie als Vorbild zu nehmen: Johann Reuchlin, der Latein, Griechisch und

Hebräisch beherrschte, Rudolf Agricola, Ulrich von Hutten, Willibald Pirckheimer, Nürnberg, ein Freund Albrecht Dürers, ebenfalls aus Nürnberg (1471 - 1528), Matthias Grünewald aus Aschaffenburg, (1519 †) mit seinen Bildern voller packender Realität; Erasmus von Rotterdam, der scharfe Kritiker der Scholastik, die er als Schule der „Wiederkäuer" apostrophierte, ein bedeutender Graecist, dessen griechisches Neues Testament im Jahre 1516 erschien, zugleich Hebraist (*De rudimentis hebraicis libri tres,* 1506). Hanns Lilje hatte Recht, als er unterstrich: „Der Humanismus war ursprünglich eine theologische Bewegung, und er hatte in der Theologie auch seine tiefste Wirkung." (Lilje, Luther, S. 68)

Insgesamt darf man sagen, daß diese gesamte, in der Renaissance zur Wirkung gelangte Bewegung u. a. auch zu einem immer dringenderem Hinterfragen des biblischen Kanon und letztendlich zur Erschütterung der Inspirationslehre führte. Damit wurde ein schöpferischer Prozess in Gang gesetzt, in dem die Theologie - bislang die unangefochtene Königin aller Wissenschaften - und die Naturwissenschaften, allen voran die mathematischen Naturwissenschaften, Geometrie und Astronomie, und endlich auch die Geisteswissenschaften wie die Philosophie, Philologie und Geschichtswissenschaft einander kontinuierlich befruchteten.

Eine Wechselwirkung zwischen historischen Gegebenheiten und religiöser Weltanschauung, wie auch umgekehrt eine Interdependenz zwischen Religion und Wissenschaft ist heute schwerlich mehr zu bestreiten; eine Reziprozität zwischen dem, was sich einerseits auf dem Gebiet der Natur- und Geisteswissenschaften, sonderlich der Geschichtswissenschaft, zuträgt und andererseits jenem, das auf dem Felde des reflektierten Glaubens - der Theologie - geschieht; oder umgekehrt: eine Wechselwirkung zwischen der aus der Verkündigung des Evangeliums fließenden frohen Botschaft - oder sagen wir von der christlichen Ethik - auf der einen Seite und der Ideengeschichte, der Universalgeschichte auf der anderen Seite.

1.) Der Impuls, der vonseiten der Theologie auf die Naturwissenschaften ausging:

Herder übertrieb nicht, als er - nicht ohne einen gewissen Stolz - feststellte: Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens. Sie standen am Anfang des wissenschaftlichen Aufbruchs

vornehmlich zur Zeit der Renaissance. Sie waren den Gesetzen der Natur und in der Folge den Gesetzen der Geschichte zuerst auf die Spur gekommen und hatten damit die Welt verändert, indem sie der Moderne den Weg bereiteten. Aufbauend auf die Erkenntnisse von Kopernikus hatte Kolumbus 1492 buchstäblich eine „Neue Welt" entdeckt, während Bartolomeo Dias und Vasco da Gama durch die epochemachenden Entdeckungen, zuerst der Küsten Afrikas und durch die Umseglung des Kontinents am Kap der Guten Hoffnung den Seeweg nach Indien (1497-1499), zu den fernöstlichen „Gewürzinseln" in Indonesien (1511), nach China (1511-1512) und Japan (1542-1543) erschlossen hatten, ganz abgesehen von der Entdeckung der "*terra de Vera Cruz*" - Brasilien (1500).

Die Menschen fühlten sich in der in Traditionen erstarrten Welt des ausgehenden Mittelalters nicht mehr wohl und drängten physisch und räumlich über die ihnen gesetzten engen Grenzen hinaus, „um in der Ferne zu suchen, was sie zu Hause nicht finden konnten", wie sie auch an der geistigen Enge Anstoß nahmen, in die sie sich hinein gepresst sahen. So lagen im schrittweisen Aufbegehren der Repräsentanten der Renaissance und des Humanismus, die Vorreformatoren mit eingeschlossen, gegen das starre System der Scholastik, wie es sich im Spätmittelalter herausgebildet hatte, bereits die Wurzeln der Neuzeit.

Die eigentliche Schlüsselfigur in diesem geschichtlichen Prozess war ganz ohne Zweifel Nicolaus Copernicus oder Kopernikus, Astronom und Domherr aus Thorn, der mittels seiner Forschungen, Berechnungen und Beobachtungen zu dem Ergebnis gelangt war, nicht die Erde sei der Mittelpunkt der Welt, vielmehr die Sonne, wobei zu bedenke sei, dass es im Universum mehrere Mittelpunkte gebe. Diese Ansicht hatte Kopernikus nach der Maxime „wo Materie ist, da ist Geometrie" empirisch-wissenschaftlich untermauert. Aus Sicherheitsgründen wurde sein „Buch der Revolutionen" erst nach seinem Tode veröffentlicht. Es stand bis 1822 auf dem Index. Galileo Galilei, der sich auf die Forschung des Kopernikus stützte, kam 1633 vor das Inquisitionsgericht, weil er - nach der Devise „das Buch der Natur ist in mathematischer Sprache geschrieben", alles ist wäg- und messbar! - lehrte, das Kopernikanische System sei mittels der modernen Technik, und zwar ganz praktisch mittels eines Teleskops beweisbar! Um der Exekution zu entgehen, nahm er den Spruch des Inquisitionsgerichts an, der ihn zum Schweigen verurteilte.

In Italien hatte sich der Dominikaner Giordano Bruno (1548 - 1600) u. a. durch Zweifel am Dogma von der Transsubstantiation der Ketzerei verdächtig

gemacht und mußte fliehen. Dem Weltbild des Kopernikus sprach er nicht nur volle Gültigkeit zu, legte vielmehr dessen Erkenntnis, daß es zahllose Sonnensysteme im All gebe, und daß es unendlich sei, seiner eigenen Weltsicht zugrunde, nach der man die *prima causa*, die *ratio* des Kosmos oder der Natur als „Gott" bezeichnen könne , denn „Alles ist Eines , alles ist aus und in Gott." („Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen", 1584). Nach einem unsteten Wanderleben in Frankreich, England und Deutschland kehrte er 1592 nach Italien zurück, wurde in Venedig verhaftet und nach Rom ausgeliefert. Dort machte man ihm wegen seiner geistvollen Naturphilosophie, in der bereits die Keime zu den philosophischen Systemen von Spinoza und Leibnitz lagen, den Prozess, der nach einer siebenjährigen Kerkerhaft mit seiner Verbrennung auf dem Blumenmarkt im Jahre 1600 tragisch endete. (Pfleiderer, Die Entwicklung des Christentums)

Zu den revolutionären technischen Erfindungen der Renaissance gehört - abgesehen von den Erzeugnissen der Optik und der Navigation etc. - auch die Buchdruckerkunst des Johann Gutenberg (um 1450). Dank der Mechanisierung des Buchdruckerhandwerks wurde es möglich, die Massenproduktion von Flugblättern, Zeitungen, Broschüren und Büchern in den Leipziger, Nürnberger und Augsburger Betrieben einzuführen. Erfolgte 1450 der erste Bibeldruck, so kam es bis 1518 bereits zu 14 oberdeutschen Ausgaben.

Der Beginn der „Neuzeit" war jedoch nicht allein durch die „technische Revolution" markiert, sondern auch durch eine tiefgreifende geistige Umwälzung. Die „kopernikanische Wende" hatte den „Himmel der Antike" zum Einsturz gebracht; sie hatte, um es mit Jean Paul Sartre zu sagen, das „Dach der Welt abgedeckt" und durch den „Verlust der Transzendenz" den Menschen damit im Innersten verunsichert.

Für Luther, ganz Kind seiner Zeit, galt angesichts der Herausforderung durch das kopernikanische Weltbild nichts als das geozentrische Weltbild, wie es in der Bibel seinen Niederschlag gefunden hatte. Von „jenem neuen Astrologen, der zu beweisen suchte, daß die Erde es sei, die sich bewege und nicht das Firmament, Sonne, Mond und Sterne", hielt er nichts. Er glaube der Heiligen Schrift, die doch klar bezeuge, Josua habe der Sonne befohlen, still zu stehen und nicht der Erde. Dennoch wurde die neue „Kunst der Astronomie" an der Universität zu Wittenberg unangefochten gelehrt und am Ende sogar von Philipp Melanchthon anerkannt.

Während also in der Reformationszeit für die Mehrzahl der Menschen - Katholiken und Protestanten - ungeachtet der revolutionären Entdeckungen des ausgehenden 15. und eben begonnenen 16. Jh. noch das alte, „vorwissenschaftliche" Weltbild Gültigkeit besass, setzte sich das heliozentrisch orientierte Weltbild des Kopernikus im Bewusstsein der Christen erst ganz allmählich durch. Manchmal vergehen etliche Jahrhunderte, bis die Kirche von unbestreitbaren Tatsachen Kenntnis nimmt, die sie zuvor, auf erstarrte Dogmen fixiert, verbissen bekämpft hatte. So kam erst im 18. Jh. die Physikotheologische Bewegung auf, die eine kräftige Belebung der Naturwissenschaften bewirkte, welche bis dahin nur mäßig entwickelt waren.

Wolfgang Philipp hat in seiner Monographie - „Das Werden der Aufklärung in theologiegeschichtlicher Sicht" - die Interdependenz zwischen Religion und Wissenschaft am Beispiel der Physikotheologie konkret dargestellt.

Die Physikotheologen der ersten Zeit, mehrheitlich Protestanten, bemühten sich, sozusagen im Sinne von *Theo-Logik*, die Existenz und das Wesen Gottes anhand des genauen Studiums der Wunder seiner Schöpfung zu beweisen. Dieser religiös begründeten Wissenschaft der Physikotheologie legte man bald die Bezeichnung „Wolffianismus" bei, indem man sich auf das philosophische System des Christian Wolff oder besser auf das sog. „Leibniz-Wolffsche-System" bezog. Wolff hatte 1724 in der Absicht, von der „Welt-Weisheit wie von einer Leiter, darauf man sicher zu Gott hinauf steigen kann", Gebrauch zu machen, eine aus heutiger Sicht reichlich konfuse *Theologia Naturalis* verfaßt - *Vernünftige Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet* - ein Buch, das schnell für das gesamte Programm der Physikotheologie stand, deren Motto lautete: *Deus in minimis maximus*. Es bildeten sich zahlreiche Untergruppen, z. B. die Astro-, Hydro-, Pyro-, Petino-, Ichthyo-, Rana-, Lacusta-, Melitto-, Insecto-, Litho- und Sismo-Theologie etc. Jan Swammerdamm, der Verfasser einer *Biblia Naturae*, konstatierte: „Gott ist auch aus den Werken der Schöpfung zu erkennen und zu verherrlichen."

Auch Luther hatte - von seiner schneidenden Kritik des Mosaischen Gesetzes einmal ganz abgesehen - bereits gesagt: „Adam durfft kein Buch, *quia habebat librum naturae, et omnes patriarchae, Christus et apostoli multa citant ex hoc libro.*" (Tischreden WA V 5359) Und Johann Gerhard, Arzt und lutherischer Pfarrer: „Jedes Geschöpf ist nicht anderes, als ein mit dem Finger Gottes geschriebener Buchstabe. In diesem Buche können wir lesen und vermittelst solchen Lesens Gott erkennen." Thomas Browne schrieb: „So gibt es zwei

Bücher, aus denen ich meine Theologie entnehme - neben dem geschriebenen, das das Buch Gottes ist, das andere Buch seiner Magd, der Natur." John Wesley, der Gründer des Methodismus, veröffentlichte von 1777 an eine fünfbändige PHYSIKOTHEOLOGIA!

Das Charakteristische am Denken der Aufklärung war eine fast überschwängliche Begeisterung in Bezug auf exakte Regeln, Ordnung und Präzision der Fakten, auf die Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit. Oft waren die begeisterten Traktate der frommen Autoren Hymnen auf den „Gott, der in der Natur Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet" und „auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat" (Herder). „Es verhält sich die Welt nicht anders als ein Uhrwerk", die Welt ist „eine Maschine", „eine Ordnung", hieß es bei Wolff.

Im Kirchengesang (Neues Hamburg. Gesangbuch Porto Alegre1856) hat sich die Begeisterung an Gesetzmäßigkeit, Harmonie und vollkommenen Beschaffenheit der Welt wie folgt niedergeschlagen:

„Wohin mein Auge blicket,
seh ich, wie deine Hand
verbindet, ordnet, schmücket,
was erst durch sie entstand.
Sie schaffet, sie erhält,
zu segnen, zu ergötzen,
nach herrlichen Gesetzen
den weiten Bau der Welt."
(Mel. Aus meines Herzens Grunde)

Es waren an erster Stelle die Theologen, die sich mit der Analyse der realen Dinge befassten, vor allem aber der Dinge, die direkt mit der Schöpfung zusammenhingen, wie die Sterne am Himmel, das Feuer, das Wasser, die Fische, die Frösche, die Insekten etc. Darüber sind uns unzählige fleißige Arbeiten erhalten.

Der dichterische Genius, Hamburger Ratsherr etc. und Physikotheologe Barthold Hinrich Brockes (1680 - 1747) fasste seine Bewunderung in Bezug auf den unendlichen Reichtum der Schöpfung immer wieder in Verse, z.B. in einem Gedicht über Muscheln und Schnecken:

„Hier erstaunt nun meine Seele,
Wenn sie schauernd überlegt,
Was doch diese Wunderhöhle
Für Geschöpf und Wunder hegt,
Muscheln mit und ohne Perlen,
Gründling, Ascher, Barben, Schmerlen.
Wie viel tausend bunte Schnecken,
Die in bunten Schalen stecken,
Nehmen durch der Farben Schein
Der Beschauer Augen ein!"

Und optimistisch zieht er aus alledem den Schluss: „Hier kann kein Atheist ein Atheiste bleiben!" Unter ideengeschichtlichen Aspekten steht der rasante Fortschritt der Naturwissenschaften im 18. Jh. ohne Zweifel in engem Zusammenhang mit der Physikotheologischen Bewegung. Kirche und Theologie sind, wie Gert Otto mit Recht bemerkte, durchaus „Miturheber der Aufklärung."

Unzweifelhaft gab es jedoch auch eine Interrelation oder Reziprozität zwischen Wissenschaft und Theologie in entgegengesetzter Richtung: Es gibt auch eine Interdependenz zwischen historischen Vorgängen - oder, wie man auch sagen könnte, zwischen der Wissenschaft und der religiösen Weltanschauung bzw. der religiösen Ideologie, eine Wechselwirkung zwischen dem, das im Bereich der Naturwissenschaft un dem, das in der Sphäre des reflektierten Glaubens, der Theologie geschieht.

Hier wäre im Kontext der Physikotheologie vor allen Dingen auf Thomas Burnet und seine *Archaeologiae Philosophicae* hinzuweisen, die bereits zu Ende des 17. Jh. die Frage der Entmythologisierung vorweggenommen hatte, die dann im 20. Jh. besonders mit dem Namen Rudolf Bultmann verbunden war. Burnet bezog sich dabei auf die *Mythen* in der Heiligen Schrift, die ihrem spezifischen Charakter gemäß in einer Gottes würdigen Weise (*quod sua natura dignum est*) zu interpretieren seien. Es käme dabei jedoch nicht so sehr auf die Worte an, vielmehr auf die Sache selbst, um die es dabei gehe, (*non verbis tantum sed re ipsa*). Bei Luther hieß es später: „Man muß nicht allein ansehen, ob es Gottes Wort sei, ob es Gott geredt hat, sondern vielmehr, zu wem es geredt sei, ob es dich treffe ..." (Hirsch, 1964:93)

2.) Der Impuls, den die Theologie namentlich vonseiten der Geisteswissenschaften erhielt:

Was am Beispiel der „exakten Wissenschaften" aufgezeigt wurde, gilt ebenso für die Geisteswissenschaften, für die Philosophie und die Geschichtswissenschaft, denn es waren gerade auch Einflüsse aus dem Bereich der Philosophie sowie der Geschichte (aber auch der Philologie), die der Theologie starke Impulse vermittelten, u. a. im Blick auf die Lehre von Gott, auf die Christologie, Ecclesiologie und Ethik. Die aus dem Bereich der Humanwissenschaften empfangenen Anstöße belebten, um es einmal so auszudrücken, den bereits petrifizierten *corpus* der Kirche neu und verwandelten ihn in einen lebendigen Organismus, der sich in einem permanenten Prozess der Entwicklung befindet. Philosophie und Geschichte waren es, welche in die scholastisch erstarrte Theologie das Kriterium der Entwicklung einbrachten.

Wenn wir auf die Geschichte der Kirche blicken, erkennen wir eine Entwicklung in mehrfacher Hinsicht, insbesondere im Blick auf die Entfaltung der christliche Lehre, sodann auf das Wachstum der *ecclesia* hinsichtlich ihrer Organisation und schließlich auch eine Entwicklung bezüglich des Verhaltens der Gläubigen, z. B. im Bereich der Ethik.

Ausgehend von dieser intellektuellen *„conquista"* vermögen wir zwei ganz unterschiedliche Verständnisweisen bezüglich des Wesend der Kirche in der langen Geschichte des Christentums zu erkennen:

A) *Das statische Verständnis der Kirche*

Das Evangelium existiert von Anbeginn an in absoluter Reinheit, wird jedoch im Laufe der Zeit korrumpiert. Aus diesem Grunde müssen wir mit dem Ziel der Wiederherstellung des reinen, unverdorbenen Christentums zu den Quellen zurückkehren!

B) *Das dynamische Verständnis der Kirche*

Zur Zeit Jesu existiert das Evangelium lediglich, keimhaft, embryonal oder in Gestalt eines Samenkorns, das sich allmählich entwickeln muß. Es ist deshalb unsere heilige Pflicht, in dieser Welt immer nachdrücklicher den Impuls zur Entfaltung zu bringen, der vom Evangelium ausgeht.

Angesichts dieser beiden Verständnisweisen befinden wir uns an einem Kreuzweg, konfrontiert mit drei entscheidenden Fragen:

1) Finden wir die neue Religion zu Zeiten des Urchristentums bereits in vollkommener Reinheit vor oder noch in einem embryonalen Zustand?

2) Finden wir schon zur Zeit der Jünger ein Modell des Christentum vor, das für alle Zeiten Geltung beansprucht, oder handelt es sich nur um eine Bewegung, die sich erst in der Zukunft entwickelt?

3) Finden wir, wenn wir auf die Person Jesu von Nazareth blicken, einen perfekten Gottmenschen vor, der über der Geschichte steht, oder handelt es sich um eine historische Person jener Zeit, einschließlich der Beschränkungen, denen Zeitgenossen zu unterliegen pflegen?

Ulrich Neuenschwander, mein vor 30 Jahren jung verstorbener theologische Freund aus Bern, fragte in seinem Buch DIE NEUE LIBERALE THEOLOGIE, EINE STANDORTBESTIMMUNG: „Was bedeutet Jesus Christus *uns*?" - um dann auf die „Wandlung des geschichtlichen Jesusbildes" hinzuweisen, in deren Verlauf es am Ende zu einem modernen, zurechtgemachten Jesus gekommen sei. Albert Schweitzer zitierend, fährt der Autor fort: „Der Jesus von Nazareth, der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete und starb, um seinem Werk die Weihe zu geben, hat nie existiert. Es ist eine Gestalt, die vom Rationalismus entworfen, vom Liberalismus belebt und von der modernen Theologie in ein geschichtliches Gewand gekleidet wurde." (Schweitzer, Leben-Jesu, S. 631) Der „perfekte Gottmensch" war jene „historische Person jener Zeit" namens Jesus gewiß nicht, nicht einmal einer, „der als Messias auftrat, die Sittlichkeit des Gottesreiches verkündete, das Himmelreich auf Erden gründete", vielmehr ist dies „das Charakteristische an Jesus, daß er über die Vollendung und Seligkeit des Einzelnen hinaus auf die Vollendung und Seligkeit der Welt und einer erwählten Menschheit ausschaut. Er ist von dem Wollen und Hoffen auf das Reich Gottes hin erfüllt und bestimmt." (Schweitzer, Leben-Jesu, S. 634) In seinen Vorlesungen von Selly Oak 1922 über „Das Christentum und die Weltreligionen" setzte sich Schweitzer erneut mit der Frage nach der Bedeutung Jesu für unsere Zeit auseinander und präzisierte seine früheren Einlassungen zu diesem eminent wichtigen Thema. Dabei wies er insbesondere auf den eklatanten Widerspruch - Schweitzer spricht lieber von einem *Dualismus* - hin, der dem Christentum insgesamt anhaftet: auf eine pessimistische Weltanschauung einerseits und eine optimistische Lebensanschauung

andererseits. Das Christentum sei jedoch nicht nur von der orientalisch-griechischen Religiosität geprägt, die „nur pessimistisch“ sei, erfüllt von der einzigen Frage, wie das Geistige aus der Welt der Materie erlöst werde, denn: „In dem Gestein des Pessimismus verlaufen optimistische Adern. Es ist ja nicht nur die Religion der Erlösung, sondern auch die des Reiches Gottes.“ (Schweitzer, Weltreligionen,, S. 14) Neuenschwander bezieht sich in seiner „Standortbestimmung“ zunächst auf den pessimistischen Aspekt des Christentums und sagt lapidar: „Der neue Liberalismus geht von der vorab durch A. Schweitzer erarbeiteten Erkenntnis aus, dass Jesus der eschatologische Prophet war, der ganz in der uns fremdartigen Weltanschauung der spätjüdischen Apokalyptik lebte.“ (Neuenschwander, 1953: 118 f.) „Jesus sieht sich von der Verantwortung um die Gestaltung dieser Welt entbunden, weil er an den baldigen Hereinbruch des Gottesreiches glaubt. Gott wird alles in Ordnung bringen. So ist Jesus nur besorgt um die Reinheit des Handelns, nicht um seine Weltwirksamkeit ... Wir, die wir anders zur Welt stehen, die wir an ihr vorläufiges Weiterbestehen glauben und eine Verantwortung für die Gestalt dieser Welt in uns tragen, sehen uns gezwungen, Kompromisse zu schließen.“ ((Neuenschwander, 1953:119)

Diese Erkenntnis erfordert eine eindeutige Positionierung: Was ist angesichts dieser Situation zu tun?

Es könnte hilfreich sein, zur Beantwortung dieser Frage etwas weiter auszuholen: Erinnern wir uns an das schreckliche Geschehen in Surinam, das vor Jahren die Welt erschütterte, als dort eine ganze Gemeinde von Anhängern einer amerikanischen Sekte, in der man den unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang erwartete, durch Selbstvergiftung ums Leben kam. Einige Zeit danach wiederholte sich eine ähnliche Tragödie in einem kleinen Dorf in der Schweiz.

In diesen sektiererischen Bewegungen berief man sich auf die apokalyptischen Stellen des Neuen Testaments:

„Wenn ihr aber sehet «den Greuel der Verwüstung» stehen, wo es nicht sein darf (der Leser verstehe!), dann sollen die Leute in Judäa ins Gebirge fliehen. Wer aber auf dem Dache ist, soll nicht hinabsteigen und nicht hineingehen, um etwas aus seinem Hause mitzunehmen, und wer auf dem Feld ist, soll nicht zurückkehren, um seinen Mantel zu holen. Wehe aber den Schwangerem und den Stillenden in jenen Tagen! Und betet, daß es nicht im Winter komme! Denn jene Tage werden sein «eine Drangsal, wie sie so nicht gewesen ist seit Anfang

der Schöpfung » Gottes «bis jetzt und nimmermehr sein wird». Und wenn der Herr nicht die Tage verkürzt hätte, würde kein Mensch gerettet werden.“ (Mk. 13/14 - 20)

„Wahrlich, ich sage euch: Diese Generation wird sicherlich nicht dahingehen, bis dies alles geschehen sein wird. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nimmermehr vergehen.“ (Mk. 13/30, 31)

„Wahrlich, ich sage euch: Einige von denen, die hier stehen, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie den «Menschensohn» gesehen haben, wie er «kommt» in seiner Königsmacht.“ (Mt. 16/28)

„Ich sage euch: Von jetzt an werdet ihr sehen «den Menschensohn » «sitzend zur Rechten » der Kraft und «kommend auf den Wolken des Himmels »“ .(Mt. 26/64)

„Habt acht, wachet! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit ist.“ (Mk. 13/33)

Und nun?

Es ist kaum anzunehmen, daß es viele Leute gibt, die das Ende der Welt für morgen erwarten, (wie es die angeführten apokalyptischen Texte suggerieren). In aller Regel haben die Leute, wenn sie sich schlafen legen, bereits recht konkrete Plänen für den nächsten Tag im Kopf: Der Schuhmacher denkt mit Sorge daran, daß er auf jeden Fall die Schuhe des Kunden Sowieso rechtzeitig besohlt ... Die Hausfrau macht in Gedanken bereits Einkaufspläne für morgen: Es fehlen Brot, Milch, Fleisch, Gemüse, Nudeln ... Der Herr Pfarrer denkt besorgt an seine bis an den Rand angefüllte Agenda für den kommenden Tag: eine Beerdigung auf dem Hauptfriedhof, ein Krankenbesuch im Bürgerhospital, eine Pfarrkonferenz, ein paar Stunden Religionsunterricht am Humboldt-Gymnasium, Geburtstagsbesuch bei der Vorsitzenden der Frauenhilfe, Chorprobe des gemischten Chors des Seniorenkreises, eine Sitzung des Kirchenvorstands, und auch noch den Geburtstag des jüngsten Sohnes ...

Auf diesem Hintergrund stellt sich unwillkürlich die Erinnerung an das vielzitierte Lutherwort ein: „Wenn morgen die Welt untergeht, werde ich trotzdem heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen!“ Und dann erhebt sich sogleich die Frage nach der Begründung für eine solche Einstellung? Aus welchem Grund sollte man sich *sub specie aeternitatis* um den morgigen Tag kümmern? Die Antwort scheint klar zu sein: Als mündigen Menschen ist uns eine enorme

Verantwortung auferlegt: für die Kinder, für die Familie, für unsere Mitmenschen, für die Gemeinde, für die Gesellschaft, für das Volk, für die Nation, für die ganze Welt! Weil wir nicht mit dem baldigen wunderbaren Anbruch des Reiches Gottes rechnen können, „sind wir selbst in die Verantwortung für die Gestaltung der Welt hineingestellt. So treten Arbeit, Bildung, Kultur ins Blickfeld des Glaubenden in einer Weise, wie es in neutestamentlicher Zeit nicht geschah." (Neuenschwander, 1966:13)

Heinz Zahrnt setzt in seinem „Lebensbuch" sogar noch eins drauf, wenn er, an Spranger anknüpfend, der von den «stillen Voraussetzungen» gesprochen hatte, von denen auch der moderne, angeblich gottlose Mensch lebe, und dazu das «unbewußte Vertrauen» zählte, aus dem heraus ein jeder handle, sagt: „In der Tat, wenn man bedenkt, wie die Menschen Morgen für Morgen wieder treu an ihre Arbeit gehen, wie sie nach zwei Weltkriegen innerhalb einer Generation fast selbstverständlich das Zerstörte wieder aufgebaut haben, wie sie ihre eben verwüsteten Felder sogleich wieder bestellen, wie sie mit höchstem Einsatz Großartiges leisten und «unsterbliche Werke» schaffen, obwohl sie doch wissen, daß am Ende Tod und Vernichtung stehen - dann kann einem schon die Frage kommen, was die Menschen eigentlich zu solchem Tun antreibt, und ob sich darin nicht ein Vertrauen ausdrückt, das ihnen selbst nicht bewußt ist, geschweige daß sie wüßten, worin es seinen Grund hat." (Zahrnt, 2002:195f.)

Beide Beispiele - das der Sekte von Surinam und das vom Reformator Luther - zeigen zwei grundlegend voneinander unterschiedene Denk- und Verhaltensweisen im Umgang mit Leben und Tod auf; sie stellen zwei voneinander völlig verschiedene Formen von Weltanschauung, zwei „*ways of life*" dar.

Worin besteht im letzten Grund der Unterschied zwischen diesen beiden Denk- und Verhaltensweisen? Wo und auf welche Weise unterscheiden sich die beiden Typen von Weltanschauung?

a) Der erstgenannte „*way od life*" - das apokalyptische Denken - entspricht dem Denken des Fundamentalismus, der sich aus der Rückschau und an der Vergangenheit orientiert, mit der kategorischen Begründung: „Weil Jesus es gesagt hat..." Dies ist die Art, die Bibel wortwörtlich, am Buchstaben klebend und völlig auf diesen vertrauend zu verstehen, eine Art der Betrachtung, die den Menschen dazu führt, die Doktrin von der „Verbalinspiration", der wörtlichen Eingebung der heiligen Schrift, zu vertreten, einschließlich aller Konsequenzen, die eine solche Lehre mehr oder weniger zwangsläufig mit sich bringt. Aus einer

derartigen Einstellung des Gläubigen erwächst notwendigerweise eine genau umrissene „gesetzlich" geprägte Verhaltensweise im Blick auf das Leben des Individuums, in Bezug auf die Ethik. In aller Regel bewirkt die fundamentalistische Weise, die Angelegenheiten des Lebens zu regeln, nichts anderes als Rückständigkeit und Stagnation.

b) Der an zweiter Stelle genannte *„way of life"*, eine im Vergleich zu der erstgenannten völlig verschiedene Art und Weise mit der Schrift umzugehen - die Umsetzung des protestantischen Prinzips - veranlasst den Gläubigen normalerweise zu einer Orientierung, die ihn dazu motiviert, nach vorne, in die Zukunft zu blicken. Dies ist die Weise Christi, der die Menschen inspiriert und anspornt, und die Weise des Apostels Paulus, der die Galater angesichts der Gefahr, sie könnten in die Gesetzlichkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer zurückfallen, eindringlich beschwört: *„Uns hat Christus zur Freiheit befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder in das Joch der Sklaverei spannen!"* (Gal.5/1) Und es ist die Weise Luthers, die mit der Freiheit eines Christenmenschen korrespondiert: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan - durch den Glauben." (Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520) Ein Christ ist auch keiner Doktrin untertan, die ihm verwehren könnte, in voller Selbstverantwortung zu handeln.

Man beachte den Unterschied: Was den Gläubigen Orientierung gibt, ist nicht die Bibel per se, oder, wie Lessing es sah: „Die Bibel ist nicht das Christentum, der Buchstabe ist nicht der Geist!" Was den Christen Orientierung gibt, ist die Botschaft des Evangeliums, die ihn im Wort der Schrift erreicht und anspricht. Das Evangelium aber ist „das eigentliche Wort Gottes" *quid agit Christum*, das, „was Christum treibet" wie Luther formulierte. Sein Maßstab ist *„Christum agere"*.

Hier wird eine neue, wahrhaft evangelische Ethik, welche die Menschlichkeit in die Mitte rückt, geboren, wie A. Schweitzer es sah: „Das Evangelium Jesu ... treibt uns in den Enthusiasmus des Wirkens in dem Liebeswillen Gottes hinein." (Schweitzer, Weltreligionen, S. 30) Eine optimis-tische Weltanschauung, ein optimistisches Weltverständnis, ein positiver *„way of life"* bejaht das Leben und die Welt als etwas an sich Wertvolles. Das Christentum sei keine Religion „nur für den Mönch", wie dies von manchen orientalischen welt- und lebensverneinenden Religionen, wie z.B. vom Brahmanismus und Buddhismus gelte, urteilt Schweitzer; das Evangelium Jesu hingegen „wendet sich an den Menschen als solchen und leitet ihn an, wie er, in der Welt seiend und in ihr wirkend, dennoch innerlich frei von ihr sein muß." (Schweitzer, Weltreligionen,

S. 31) Aus einem optimistischen Weltverständnis geht eine Aktivität des Individuums hervor, das auf die Verbesserung der Konditionen des Lebens und der Menschen, der Gesellschaft, der Völker und der Menschheit insgesamt ausgerichtet ist. (Schweitzer, Kulturphilosophie I)

Zu einer solchen Einstellung oder Verhaltensweise gelangt man, wenn man davon absieht, am Buchstaben zu kleben, wenn man „das Gesetz Mose" hinter sich läßt, um sich statt dessen dem „Christusprinzip" -. *quid agit Christum* - das tatsächlich das Wesentliche an Christus repräsen-tiert, zuzuwenden. Das Wesentliche an Christus ist etwas völlig anderes als bloße, in den Evan-gelien gesammelte Worte des historischen Jesus. Das tatsächlich Relevante oder Essentielle an Christus ist sehr viel mehr. Mit einer Nüchternheit, die an den jungen Luther erinnert, sagt Schweitzer: „Der Anfang der Weisheit über Jesus - und zugleich der Anfang der Ehrfurcht, die wir ihm schulden - ist, daß wir von ihm ohne Phrasen reden," (Schweitzer, Leben-Jesu, S. 525) Im Schlusskapitel seines theologischen Klassikers stellt Albert Schweitzer dann fest, worauf es in diesem Kontext wirklich ankommt: „Das historische Fundament des Christentums ... existiert nicht mehr, was aber nicht heißen will, daß das Christentum deshalb sein historisches Funda-ment verloren hat." Jesus hat sich als zu historisch erwiesen, um noch Fundament des Christen-tums sein zu können. „Das moderne Christentum ... darf also seine (Jesu) Bedeutung nicht künstlich dahin steigern, daß es alle Erkenntnis auf ihn zurückführt und die Religion christo-zentrisch ausbaut. Der Herr kann immer nur ein Element der Religion sein; nie aber darf er als Fundament ausgegeben werden." (Schweitzer, Leben-Jesu, S. 518) Martin Werner bezeichnete die Lehre, daß Jesus Christus das Fundament des christlichen Glaubens und der christlichen Existenz sei, nüchtern als *„Fiktion."* (Werner, Systematische Darstellung, Bd.2, S. 21)

„Die Lage, in der sich der Glaube befindet, nötigt ihn, zwischen dem Wesen und der Gestalt der religiösen Wahrheit zu unterscheiden." „Die Hauptfrage für die jetzige und die kommende Zeit ist, in welcher Weise und mit welchem Ergebnis sich der christliche Glaube mit der historischen Wahrheit über Jesus auseinandersetzt." (Vorrede 6. Aufl., S. XVI) „Es gibt kein einfaches Übernehmen des Evangeliums Jesu, sondern nur ein Sich-Aneignen demselben in seinem Geist." (Vorrede 6. Aufl., S. XVIII)

In den Augen Schweitzer ist es nicht nur die äußere Gestalt des Christentums, sondern dessen Substanz, die entsprechende Wandlungen zu erfahren hat, deshalb sagt er: Entweder besitzt das Christentum die Fähigkeit sich zu

entwickeln oder es ist bereits an seinen Grenzen, an seinem Ende angelangt. Es ist nicht angängig, von der Kirche heute das gleiche Verständnis des Glaubens zu erwarten wie es das Glaubensverständnis der Menschen in den Tagen der Urkirche, zur Zeit der Reformation oder während der Periode des Pietismus gewesen ist. Das Christentum entwickelte sich und fährt fort sich zu entwickeln und in eine Religion der Humanität zu verwandeln, denn nur so wird es gelingen, das Essentielle des Evangeliums in das neue Jahrtausend zu übertragen. Das Christentum wird noch stärker die Ethik einer tiefen Ehrfurcht vor dem Leben zu vertreten haben - oder es wird in der Bedeutungslosigkeit versinken.

Man wird dies alles erst dann richtig verstehen, wenn man sich an den historischen Kontext, den Eintritt der Menschheit in das Atomzeitalter, an den Schock von Hiroshima und Nagasaki und an die Bewegung gegen den Einsatz atomarer Waffen (zu deren Vorkämpfern Schweitzer zählte) erinnert - und an das riesige Arsenal atomarer Waffen mit einer Zerstörungskraft unvorstellbaren Ausmaßes, womit nicht nur die Existenz der gesamten Menschheit, sondern des ganzen Erdballs, der den Geschöpfen Gottes Lebensraum bietet, bedroht wird.

Die Richtung, in die sich die Kirche entwickeln sollte, ist klar. Wir sind gerufen, die Konsequenzen aus der historischen Wahrheit zu ziehen. Die wichtigste Aufgabe besteht darin, die Welt in einer Weise zu verwandeln, „daß jeder Mensch in einem möglichst menschen-würdigen Dasein zu wahrem Menschentum gelangen soll." (Kultur und Ethik Kulturphilosophie zweiter Teil) Schweitzer, der selbst ein paar Jahrzehnte lang an den *„grass roots"* in Zentralafrika tätig gewesen ist, wusste sehr genau, wovon er sprach, so daß man *cum grano salis* sagen könnte, er habe eine Analyse der Armut und der entsprechenden Therapie, die nicht nur für den Kongo, sondern ebenso für Indien oder Bolivien - und Brasilien mit dem neuen Programm *„Fome Cero"* - Null Hunger! - vorgelegt.

„Die schwierigen Probleme, mit denen wir es zu tun haben - selbst diejenigen, die ganz auf materiellem und wirtschaftlichem Gebiet liegen - sind im letzten Sinne nur durch Gesinnung zu lösen." (Schweitzer, Kultur und Ethik Kulturphilosophie zweiter Teil)

3.) Das auf die Zukunft ausgerichtete und sich auf die Freiheit des Evangeliums berufende Christentum führte folgerichtig hin zu einer

optimistischen Ethik, deren Ziel das Wohl des Menschen und die Bewahrung der Natur ist.

Otto Pfleiderer (Die Entwicklung des Christentums) versuchte die „natürlichen Motive" aufzuzeigen, durch die das Christentum des Neutestamentlichen Zeitalters vermittels einer gradativen und regulären Entwicklung, wie sie den die Geschichte bestimmenden Gesetzen entspricht, sich in ein modernes Christentum, in das Christentum der Gegenwart zu verwandeln vermochte. Zugleich liegt ihm daran, die Legitimität des modernen oder gegenwärtigen Christentums, so wie es sich heute darstellt, wider den Vorwurf, es handle sich dabei um den so oft und gern geschmähten „Kulturprotestantismus" als authentische Frucht des Christentums der Bibel zu verteidigen.

Dabei hatte Pfleiderer insbesondere den Weg, den das Christentum im Verlauf von zweitausend Jahren genommen hat, im Blick:

Der Katholizismus versteht unter Christentum

1) einen von Christus mittels der Apostel gegründeten *corpus* göttlichen Ursprungs,
2) das als unveränderliche Wahrheit betrachtete Lehrgebäude, das Dogma der Kirche.
3) die ebenfalls als unantastbar betrachtete Verfassung der Kirche als eine göttliche hierarchische Organisation, mit Priestern, Bischöfen und dem Papst als Oberhaupt - als *vicarius Cristi* auf Erden geachtet.
4) einen an das Priesteramt gebundenen magischen Sakramentalismus.

Dies alles ist für die *Ecclesia Católica-Romana* konstitutiv und wird als ein komplexes sakrosanktes und unwandelbares System betrachtet, das keinerlei Entwicklungsprozess oder Wandlung unterliege. *Causa finita!* Es handelt sich um das oben unter A) *Das statische Verständnis der Kirche* charakterisierte Verständnis der Kirche: *Das Evangelium existiert von Anbeginn an in absoluter Reinheit, wird jedoch im Laufe der Zeit korrumpiert. Aus diesem Grunde müssen wir zu den Quellen zurückkehren!* Es wird durchaus nicht geleugnet oder übersehen, daß das komplexe System der Kirche seitens der Welt oder auch des Teufels wiederholt angegriffen wurde und noch immer angegriffen wird, doch die Christliche Kirche, ein von jedwedem Entwicklungsprozess absolut unabhängiger Organismus, habe sich am Ende gegenüber allen destruktiven Tendenzen der Welt und des Satans jederzeit als siegreich erwiesen. Diese

Kirche betrachtet und gebärdet sich als Heilsinstitution *par excellence* auf Erden.

Die unterschiedlichen Elemente der Reformation des 16. Jh. versagten bekanntlich dieser Sicht der Dinge zugunsten der oben unter B) *Das dynamische Verständnis der Kirche* genannten Version ihre Anerkennung, und zwar auch, wenn dies in der Zeit des Umbruchs nicht allen Beteiligten und gleichfalls nicht im Blick auf alle Details jedermann von vornherein klar gewesen ist. Im Unterschied zu einem statischen Verständnis der Kirche setzte sich im reformatorischen Christentum auf die Länge schrittweise die Auffassung durch, daß das Evangelium zur Zeit Jesu lediglich, keimhaft existierte, embryonal oder in Gestalt eines Samenkorns, welches sich dann allmählich entwickeln mußte: „Die Apostel haben ja der Kirche die ganze Wahrheit hinterlassen. Das ist der Keim, aber dieser muß sich erst entfalten; auf dem Grund muß weiter gebaut werden; die griechische Kirche, die lateinische Kirche, das Mittelalter (Anselm), die Reformation und auch die Gegenwart haben weitergebaut." (F. Bauer/M. Deinzer, 1921:34) Es setzte ein Prozess der Entmystifizierung und Entmythologisierung ein (um die Enteschatologisierung zunächst auszuklammern), flankiert von einer Welle der Säkularisierung und Akkulturation der Kirche an die Wirklichkeit der Welt, der, wenn man so will, die Religiosität, die sich weithin bereits in ein Wolkenkuckucksheim geflüchtet hatte, auf den Boden der Realität zurück brachte, ganz in dem Geiste, auf den sich dann viel später Albert Schweitzer bezog, als er schrieb: „Auf die Frage: Wie kann ich zugleich in der Welt und zugleich in Gott sein? antwortet das Evangelium Jesu: Indem du in der Welt lebst und wirkst als einer, der anders ist als die Welt ..." (Schweitzer, Weltreligionen) So vollzog sich mit der Reformation ein Prozess der „Fleischwerdung", um hier diesen der Sache durchaus angemessenen Begriff zu benutzen, ein Prozess der *„incarnatio"* anstelle einer Ritualisierung von Religion und Kirche in der menschlichen Gesellschaft. Es sei daher unsere heilige Pflicht, in dieser Welt immer nachdrücklicher den Impuls zur Entfaltung zu bringen, der vom Evangelium ausgeht.

Diese Entwicklung brachte es mit sich, daß eine neue Ethik erwuchs, eine neue, weltoffene Ethik; eine Ethik nicht für das Kloster, sondern für das Leben des Bauern und der Hausmutter, für das Leben in der Fabrik und im Büro. In diesem Prozess der Entstehung einer neuen Ethik, die außerhalb der Klostergemeinschaft, im öffentlichen Leben, auf dem Felde der Wissenschaft, in der Schule, im Geschäftsleben und auch auf dem Lande praktiziert werden konnte übernahm die Reformation (Luther und Calvin), ganz besonders aber der Neuprotestantismus - der Zwillingsbruder der Aufklärung - die Rolle der

Avantgarde und leiste damit einen unschätzbaren Beitrag zur Konsolidierung der menschlichen Zivilisation.

Es blieb allerdings nicht aus, daß die Gnesio-Lutheraner bzw. die streitbaren Vertreter einer Protestantischen Orthodoxie, wie sie sich nach dem Tode der großen Gestalten der Reformation - Luther, Zwingli und Calvin - gebildet hatte, hinsichtlich der Lehrfragen gegenüber der zur Blütezeit der Reformation erreichten Positionen eine rückschrittliche, in gewisser Weise zur Scholastik zurückkehrende Periode einleiteten. So vertrat der orthodoxe Protestantismus zunächst die kanonisierte katholische Lehre von der Stiftung der Kirche durch Christus mit Hilfe der Apostel, fügte dieser Doktrin allerdings die Anmerkung bei: Sicherlich, wir bestätigen die Lehre, daß die Kirche durch göttliche Autorität gestiftet worden sei, doch muß leider auch gefragt werden, was die Menschen im Verlauf der Jahrhunderte beklagenswerterweise aus dieser Stiftung gemacht hätten. Letztendlich reagierte der orthodoxe Protestantismus angesichts einer optimistischen Divinisierung der Kirche innerhalb des Katholizismus mit einer durch und durch pessimistischen Antwort: Ihr habt die Kirche derartig korrumpiert, daß sie heutigentags mittels des Papstes vom Antichrist gelenkt wird!

Bedauernswerterweise zeigte sich die protestantische Orthodoxie dort viel weniger kritisch, wo es um die Dogmen ging, die insbesondere während der ersten fünfhundert Jahre der Kirchen-geschichte von Synoden, Konzilien und Päpsten festgeschrieben worden waren (*„consensus quinque-saecularis“*). Diese Dogmen wurden schlicht und einfach in das protestantische Lehr-system inkorporiert, ohne daß man sie zunächst einmal kritisch hinterfragt hätte. So darf es nicht wundern, daß sich die Aufklärung und speziell der Rationalismus, sobald sie erst einmal Fuß gefasst hatten, kritisch mit der Kirchengeschichte und der Entwicklungsgeschichte der kirchlichen Dogmen befassten, um - mit Goethe - zu dem wenig schmeichelhaften Ergebnis zu gelangen: „Es ist die ganze Kirchengeschichte ein Mischmasch von Irrtum und Gewalt.“ Die Geschichte begann nun die Dogmatik zu verdrängen. Parallel zum Aufkommen der „historischen Richtung“ (Semler) kam es zur Auflösung der traditionellen („orthodoxen“) Glaubenslehre. Von nun an galt die Prämisse: Die theologische Reflektion der christlichen Glaubenslehre war im Laufe der Zeiten Veränderungen unterworfen. „Was essentiell blieb, war die Moral“, pflegten manche ein wenig boshaft zu sagen. In Wahrheit war jedoch die „Ethik“ gemeint!

Uns interessiert im Zusammenhang mit der Frage nach der Reziprozität zwischen historischen Fakten und religiösen Konzepten der Menschen und vice-versa vor allen Dingen der Aspekt der Entwicklung, der seit Bekanntwerden der philosophischen Konzepte Herders und Hegels in die Humanwissenschaften eingeführt worden war - allem voran im Bereich der Geschichts-wissenschaft. Für Herders Verständnis von Geschichte waren die Faktoren „Fortgang und Entwicklung" essentiell. Der Mensch pflegte auf „das Vorige" zu bauen, welches zur „Grund-lage der Zukunft" wurde. „Der Ägypter konnte nicht ohne den Orientalier sein, der Grieche baute auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der gesamten Welt - wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung". So habe sich auch „jede Lehre des Christentums allmählich entwickelt." (Herder, 1994:183)

Es war eine interessante Koinzidenz, daß sich just zu der Zeit, in der dieser *survay* über die Entwicklung des Christentums entstand, ein Artikel des *Jornal Evangélico da IECLB* - (JE jan/fev 03) - unter der Überschrift *Processo de formação é constante* (Der Prozess der Persönlichkeitsbildung ist konstant) fand, deren Autor sich auf die menschliche Entwicklung bezog und in diesem Zusammenhang an die Tatsache erinnerte: *O ser humano não nasce pronto* (der Mensch kommt nicht fertig auf die Welt). Ganz im Gegenteil: *É um ser em permanente processo de formação* (es handelt sich um ein Wesen, das sich in einem Prozess permanenter Entwicklung befindet). Ergo: Sollte das, was für jede einzelne Person gilt, nicht auch für jene Versammlung von Individuen gelten, die als *ecclesia* - Kirche - bezeichnet wird? Auch die Kirche ist einem Entwicklungsprozess unterworfen, in gleicher Weise wie jedes Individuum überaus positive Phasen, jedoch auch äußerst problematische Momente und sogar extrem widersprüchliche Phasen zu durchlaufen hat.

Wer mit der Anwendung des Entwicklungsprinzips auf die Bibel radikal ernst machte und schließlich den Gesichtspunkt der Entwicklung auch in die Disziplin der Kirchengeschichte einführte, war Ferdinand Christian Baur. Das Christentum war für ihn die *„Religion der Gottmenschheit"*, also etwas wie die Religion der Förderung des Menschen auf dem Wege zur Erlangung des Selbstbewußtseins auf der Grundlage der Erkenntnis seiner Einheit mit Gott und der Freiheit in Gott. Dieses „religiöse Prinzip", wie Baur es nannte, war *in nuce*, sozusagen im embryonalen Zustand, bereits in der Person Jesu vorgegeben, blieb jedoch unter jüdischen Versionen einer volkstümlichen Messiasvorstellung verdeckt. Erst Paulus befreite dieses religiöse Prinzip von den engen Schalen der jüdischen, an den Gesetzen Moses klebenden Volksreligion.

Der durch die Philosophie Hegels eingeführten Idee der Entwicklung folgend, beobachtet Pfleiderer, daß die Entwicklung des Christentums vom Augenblick seines Entstehens an von verschiedenen Widersprüchen gekennzeichnet gewesen war, bis dieses - etwa durch die spezifische Sichtweise des Evangelisten Johannes - zu einer relativen Geschlossenheit gelangte, und zwar auf einem höheren Niveau als zuvor.

Es waren die Vertreter der Ritschlschen Schule, allen voran Adolf Harnack, die nicht versäumten zu betonen, daß bald nach dem Versuch des Evangelisten Johannes, die verschiedenen Erzählungen des ευαvγγελιον zu harmonisieren die Kontamination, Korruption oder Infektion des Christentums - beispielsweise durch den „Hellenismus" und durch andere „Ismen", an denen es in der Welt der Antike rund um das Mittelmeer , in Phönizien, Ägypten, Mazedonien, Kreta, Syrien und Babylonien nicht mangelte - ihren Anfang nahm. Harnack kommentiert: „Es hat etwas Rührendes, zu sehen, wie jeder mit seinem eigenen Standpunkt und Interessenkreis sich in diesem Jesus Christus wiederfinden oder doch einen Anteil an ihm gewinnen will - es wiederholt sich hier stets aufs neue das Schauspiel, welches schon das zweite Jahrhundert im „Gnostizismus" bot, und welches sich als ein Kampf aller denkbaren Richtungen um den Besitz Jesu darstellt." (Das Wesen des Christentums, S. 2) Wer kennte nicht aus eigener Erfahrung den Streit um die „rechte Lehre", der bereits zu Lebzeiten der Apostel, im Neutestamentlichen Zeitalter begann und sich in den ersten fünfhundert Jahren der Christenheit bis zum Schisma zwischen der Ost- und Westkirche, zwischen der byzantinischen und der römischen Kirche, und danach bis in die Reformationszeit und bis zum heutigen Tag fortsetzte. Was sogar schon die Apostelgeschichte und die Briefe des Neuen Testaments widerspiegeln - scharfe Kontroversen zwischen unterschiedlichen Richtungen um das rechte Verständnis der biblischen Botschaft und ihrer adäquaten Applikation im Leben des Einzelnen wie dem der Gemeinschaft- das markiert und charakterisiert gerade auch die Epoche der Renaissance, der Humanismus und der Reformation.

4.) Der Widerstand der Dissidentenbewegungen des Post-Reformatorischen Christentums gegen die Protestantische Orthodoxie

In einer Zeit revolutionärer Umbrüche wie es die Reformationszeit gewesen ist, waren die einzelnen Positionen zunächst nicht so deutlich zu erkennen, daß

man konsequent *hie römisch - dort lutherisch* zu sagen in der Lage gewesen wäre. Der „Frontverlauf" war zuweilen sehr unklar. Man kann dies an lokalen Entwicklungen, sei es in Wittenberg, Nürnberg, Genf oder Zürich deutlich erkennen. Die Welt war durch und durch katholisch geprägt, dazu kamen Einflüsse z. B. der Renaissance und des Humanismus. Der Einzelne - oder der Magistrat einer Stadt - war entweder mehr konservativ-katholisch oder mehr progressiv-reformatorisch, geprägt, alles in mannigfaltigen Abstufungen. Dies gilt auch für Luther und Melanchthon, um nur diese beiden Vertreter der neuen Lehre par excellence zu nennen, und es gilt für Wittenberg ebenso wie für Zürich oder Genf. So machten bestimmte theologische oder weltanschauliche, immer zugleich auch politische (!) Positionen von sich reden oder, wie dies in bestimmten post-reformatorischen Dissidentenbewegungen geschah, griffen ihre Anhänger ganz konkret in den Lauf der Geschichte ein, wovon besonders die Bauernaufstände und die Gefechte mit Fraktionen der Wiedertäufer ein beredtes Zeugnis abgeben.

Die in der Literatur am häufigsten genannte post-reformatorische Dissidentenbewegung war die der *„anabaptistas". „Anabaptistae in multas sectas sunt divisi."* (FC)

Die innerprotestantischen Kontroversen begannen mit Sebastian Frank (1499-1543), einem vormaligen katholischen Priester, der sich der Bewegung der Lutherischen Reformation angeschlossen hatte und als Prädikant in Nürnberg wirkte. Pfingstlerisch orientiert, protestierte er gegen die Divinisierung der Bibel (die er als den „neuen Papst" betrachtete) sowie gegen die Erbsündenlehre und weitere Elemente der Glaubenslehre. All dem stellte er das „innere Licht" entgegen, welches die Gläubigen leiten müsse. Auch Hans Denck (Rektor der Sebaldusschule in Nürnberg, bis ihn der Magistrat 1525 aus der Stadt verjagte) bezog gegen die lutherische Lehre von der Erbsünde Stellung, und darüber hinaus auch gegen die „Zeremonien", die Taufe inclusive.

Die „Antitrinitarier" - Vorläufer der Unitarier - ihrerseits bekämpften die Trinitätslehre. Der am meisten zitierte Vertreter dieser Richtung war Leo Sozini (daher der Name „Sozinianer"). Diese vertraten den Standpunkt, *quod Christus non sit verus, substantialis, naturalis Deus, eiusdem cum patre et Spiritu sancto essentiae, sed divina tantum maiestate ita cum patre ornatus, ut sit inferior."* (Errores Antitrinitariorum) Die antitrinitarische Bewegung hatte ihren Ursprung in Italien, Anhänger dieser Gruppe suchten jedoch hauptsächlich in der Schweiz Schutz vor Verfolgung. Heute unterhalten die Unitarier Gemeinden in Großbritannien und in den USA.

In einer Auflistung (FC) werden die gröbsten und häufigsten Irrtümer insbesondere der *anabaptistas* aufgezählt:

◆ *Quod Christus non sit verus Deus*, sed tantummodo ceteris sanctis sit superior
◆ *Quod infantes non baptizati coram Deo non sint peccatores*, sed iusti et innocentes et in illa sua innocentia, cum usum rationis nondum habeant
◆ *Quod ea non sit vera et Christiana ecclesia, in qua aliqui adhuc peccatores reperiuntur.*
◆ *Quod ecclesiae ministris perversores verbi divini* sint.
◆ *Quod ministerium verbi, praedicatum et auditu perceptum verbum non sit instrumentum* („Errores Schwencofeldianorum") Schwenkfeld schenkte vor allem dem „inneren Wort", das den Gläubigen erleuchte, besondere Aufmerksamkeit.
◆ *Quod homo Christianus salva et illaesa conscientia officio magistratus fungi non possit.*
◆ *Quod homo pius, vere per spiritum Die regeneratus, legem Die in haec vita perfecte servare et implere valeat.*
◆ Quod homo Christianus sana conscientia iusiurandum praestare et *iuramento* interposito obedientiam et fidem suo principi aut magistratui promittere nequeat. (Konkordienformel XII Von andern Rotten und Sekten.)

Dies alles vermengte sich mit apokalyptischen Elementen, an denen es weder der Bibel noch dem Zeitgeist mangelte. Es kam z. B. die Lehre auf: Gott hat die Vernichtung der Ungläubigen durch die Kraft des Schwertes angeordnet - eine Ideologie, die infolge der Auswanderung zahlreicher evangelischer Dissidenten besonders in die Vereinigten Staaten von Amerika gelangte, in die Heimat des George W. Bush, der nicht zögerte, solche Prinzipien in seinem Krieg gegen den Irak gnadenlos zu applizieren! Die Lutherischen verwarfen eine solche Ideologie: *„Damnant et iudaicas opiniones, quod ante ressurectionem mortuorum pii regnum mundi ocupaturi sint, ubique oppressis impiis."* (CA XVII De reditu Christi ad iudicium.)

Bekanntlich bildete sich Sachsen wie auch im Umland von Münster (Westfalen) jeweils ein starker Nukleus von *anabaptistas*, was äußerst grausame Verfolgungsaktionen und sogar blutige Kriege über sie brachte. Im Zusammenhang mit der Ausrottung des „Reiches Zion in Münster" (1535) kam es zu quasi apokalyptischen Szenen.

Es scheint, der Fundamentalismus der Radikalen des 16. Jh. habe sich in bestimmten Regionen des Südens der USA erhalten, um zu Beginn des dritten Jahrtausends, erneut auf der Bildfläche zu erscheinen, wie Zahar Ben Jelloun, Marokko (Der Spiegel 18/03), es ausdrückte, als er schrieb, die Bush-Administration sei durch einen kleinkarierten Nationalismus im Verein mit einem missionarisch anmutenden religiösen Eifer motiviert. Daraus resultiere eine Form des Kolonialismus, der sich noch wesentlich brutaler gebärde als dies bei den unterschiedlichen Formen des Kolonialismus gegen Ende des 19. Jh. der Fall gewesen sei.

Im Gefolge der Reformation kamen auch Gruppen auf, die alle „Heilsmittel" (Sakramente), ausgenommen das „innere Licht", welches sich im Herzen des Individuums befinde, radikal verwarfen, wie die Quäker, deren Gründer Georg Fox, einer jener „philosophischen" Schuhmacher gewesen ist. Bekannter wurde William Penn, der die Charta des Staates Pennsylvania formulierte, die dessen Einwohnern volle bürgerliche und religiöse Freiheit garantierte. Es war auch Pennsilvania, wo 1758 die Abolition der Sklaverei erfolgte. Die Quäker wurden zu herausragenden Vorläufern der Verfechter der Menschenrechte, die sich nach vielen Jahrhunderten des Obskurismus, zur Zeit der Aufklärung schrittweise durchzusetzen begannen.

Bekannter noch ist das Beispiel der Mennoniten, jener von dem Holländer Menno Simon organisierten Baptisten, die einem schlichten und bescheidenen Christentum nach eiferten, das sich in einem geordneten gemeinschaftlichen und den Regeln der Schrift entsprechenden Leben darstellt. An den kirchlichen Dogmen waren sie nicht interessiert. Sie lehnten die Kindertaufe ab, wiesen die Praxis der Ehescheidung zurück und verweigerten jeden Eid, wie sie auch den Gebrauch von Waffen entschieden ablehnten.

Cum grano salis könnte man auch die der Kirchenlehre gegenüber weitgehend indifferenten Pietisten in diese Gruppen mit einbeziehen. Ihr namhaftester Vertreter war Philipp Jakob Spener Prediger an der Katharinenkirche in Frankfurt und Autor des Traktats „Pia Desideria" (1675), in dessen Spuren der Hallesche Pietismus (August Herrmann Francke) wandelte. Dessen Schüler war Graf Ludwig Zinzendorf, Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, deren Wirkung sich bis hin zu den Misquito-Indianern in Nicaragua und zu den „Kaffern" am Kap der guten Hoffnung erstreckte. Zinzendorf stand nicht an zu bekennen: „Die in dieser Bruderschaft Stehenden sollen in beständiger Liebe mit allen Kindern Gottes in allen Religionen stehen, kein Richten und kein Zanken gegen anders Denkende vornehmen, sondern sich selbst in evange-

lischer Einfachheit und Lauterkeit bewähren." Die unterschiedlichen theologischen Lehren, über die allüberall gestritten wurde, waren für die „Mährischen Brüder" nicht von Bedeutung. Ihre Maxime lautete: „Es ist ganz gleichgültig, ob eine Seele reformiert, lutherisch oder katholisch sei, wenn sie nur dem Heiland zu Füßen fällt." (Fiel die Seele jedoch dem Heiland nicht nach Art der Pietisten „zu Füßen", dann konnte er leicht, wie Christian Wolff, der Autor des 1707 erschienenen Werkes „Vernünftige Gedanken über Gott, die Welt und die Seele des Menschen", der auf Betreiben der Pietisten bei Strafe des Stranges aus Halle vertrieben worden war und erst unter Friedrich dem Großen Schutz fand, „in Teufels Küche" geraten! Immer wieder die alte Leier: *„meliores esse grammaticos quam haereticos."* (ISIDORO DESEVILLA Sent. III, 13, PL LXXXIII, 688 - a)

Es fehlte auch nicht an religiösen Bewegungen, die nach einer vollkommenen Kirche strebten.

In England protestierte eine Gruppe religiöser Perfektionisten gegen die Anglikanische Kirche,in ihren Augen eine säkularisierte, völlig von der Krone abhängige Kirche, deren Priester, die während ihrer Ausbildung an staatlichen Universitäten vom herrschenden Rationalismus angesteckt worden seien, um schließlich auch noch ihre Gehälter aus dem Säckel des Staates zu beziehen. Die perfektionistisch motivierte Oppositionsbewegung gegen die Staatskirche wurde von John Wesley und dessen Bruder Carl, beide Oxforder Studenten (1703 -1791), angeführt. Diesen „Methodisten", als welche sie sich bezeichneten, schwebte das Ideal perfekter Gemeinden vor, in denen der christliche Glaube gelebt und die evangelische Ethik praktiziert würde. Sie gaben sich mit der *justificatio peccatorum* nicht zufrieden, sondern bestanden auf der *santificatio* des gerechtfertigten Individuums - übrigens eine Auffassung, die sie mit den klassischen Kirchen der Reformation teilten.

Es kamen die Adventisten und Sabbatisten auf, die, wie man wohl ohne zu übertreiben sagen darf, stärker auf das Gesetz Moses als auf die von Jesus verkündete Frohe Botschaft pochten. Vor allem bestanden sie auf der Forderung, den Sonntag durch den Sonnabend als Feiertag zu ersetzen, wobei sie sich auf entsprechende Aussagen der heiligen Schrift beriefen: „Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhte am siebenten Tage von all seinem Werk, das er gemacht hatte. Und Gott segnete den siebenten Tag und erklärte ihn für heilig, weil er an ihm geruht hat von all seinem Werke, das er geschaffen und gemacht hatte." (Gen 2/2-3) Sie weigerten sich, „den ersten Tag der Woche" als „den Tag der Auferstehung des

Herrn“ zu feiern, wie dies in der ganzen Christenheit üblich war (abgesehen von einigen Judenchristen um Jakobus, die sich eine Weile quergestellt hatten). Außerdem kam bei den Sabbatisten zur kontroversen Frage der Sabbatheiligung noch die sehr realistisch verstandene Erwartung des wiederkommenden Herrn im Verlauf jenes apokalyptischen Prozesses, der mit dem Letzten Gericht enden würde, hinzu; daher der Name Adventisten.

Die Entstehung weiterer Gruppen des Pentekostalismus, die vor allen Dingen die Taufe durch den Heiligen Geist auf ihre Fahnen schrieben, blieb nicht aus. Heute finden sich Anhänger dieser Bewegung insbesondere in den USA und in Brasilien, dem „Paradies“ der *pentecostais*. Sie verbreiteten sich seit Pastor Mello („Brasilien für Christus“), der vor 30 Jahren zu Seminaren und Konferenzen selbst im Ökumenischen Rat der Kirchen zu Genf ein- und ausging, in rasanter Weise, vor allem seit jeder Analphabet die elektronische Kirche“ im Fernsehen verfolgen kann!
Der Fundamentalismus hat in der Tat eine lange Blütezeit vor sich!

5.) Das Beispiel der wiedertäuferischen Hutterer

Im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Gruppen der post-reformatorischen Dissidentenbewegung soll die Gemeinschaft der Hutterer, die zu der beträchtlichen Gruppe wiedertäuferischer Christen gehört, die sich während der turbulenten Zeit der Reformation des XVI. Jahrhunderts verbreitete, besonders hervorgehoben werden, da sie sich vom Neuprotestantismus in besonders markanter Weise abhebt.

Die Bezeichnung dieser anabaptistischen Sekte geht auf den Namen ihres „ersten Bischofs“, Jakob Hutter, zurück, der 1636 in Innsbruck auf dem Scheiterhaufen den Märtyrertod erlitt. Die theologische Grundlage dieser nach urchristlichen Vorstellungen lebenden Christen bilden Bibel und Gesangbuch nebst einigen Texten aus der Frühzeit der Sekte im XVI/XVII. Jahrhundert.

Bei der Gemeinschaft der Hutterer handelt es sich um eine nach außen hin rigoros abgeschottete Sekte. Ihre in den Vereinigten Staaten von Amerika (USA) lebenden Anhänger stammen alle von mehr oder weniger 400 Personen ab. In Europa wurden die wiedertäuferischen Hutterer kontinuierlich verfolgt, so daß sie jahrhundertelang, bis zum Jahre 1870, das Exilantenschicksal zu ertragen hatten, als es ihnen schließlich gelang, von Russland in den

amerikanischen Mittelwesten auszuwandern. Die meisten von ihnen ließen sich endgültig in Canada nieder. Dort leben sie ihren Traditionen gemäß in abgelegenen ländlichen Gebieten und auf diese Weise geographisch vollkommen abgesondert von den Versuchungen einer diabolischen Welt und vor allen Dingen von der urbanen Welt mit ihren Lastern. In ihren „Bruderhöfen" bemühen sie sich ein Leben ausschließlich für Gott und das Ewige Leben zu führen. Die Welt, die sich ihrer Auffassung nach unter der Herrschaft des Teufels befindet, lehnen sie kompromisslos ab und verdammen alle weltlichen Freuden ebenso wie jeglichen Luxus. Die „Bruderhöfe", die intern auch als „Archen" im „Meer der Sünde" dieser Welt bezeichnet werden, dürfen nicht mehr als 125 Seelen beherbergen. (Helge Martens, Die widertäuferischen Christen)

Die Hutterer lehnen die in der Welt außerhalb ihrer Schutzzonen gültigen Regeln kategorisch ab. Sie leben im Prinzip von der Landwirtschaft und erfreuen sich dank ihres Fleißes und Geschicks der vollständigen wirtschaftlichen Unabhängigkeit. An irgend einer Art von sozio-politischem Fortschritt sind sie ebenso wenig interessiert wie an irgendwelchen Verbesserungen oder Veränderungen dieser Welt; ganz im Gegenteil: den Geboten Gottes folgend, sind sie bereit, diese Welt, so wie sie ist, zu ertragen, bis sie am Ende überwunden wird. Sie lehnen jedwede weltliche Gewalt, Wehrdienst, staatliche Justiz und die Ausübung öffentlicher Ämter konsequent ab. Sie verweigern die Entrichtung von Steuern. Selbst das System öffentlicher Schulen weisen sie für ihre Kinder zurück. Sie hegen eine Welt- und Lebensanschauung der Passivität, denn ihr ganzes Dichten und Trachten zielt darauf, jenseits dieser Welt, im „Himmel" das Seelenheil zu erlangen.

Die Hutterer weisen öffentliche Schulen, staatliche Lehrer und säkulare Lehrpläne kompromisslos zurück, um ihre Kinder nicht den in der gottlosen Welt gültigen Werten, welche eine inakzeptable Entfremdung derselben bewirken könnte, auszusetzen. Aus diesem Grund richteten sie ein eigenes, den Grundsätzen ihres Glaubens entsprechendes Schulwesen ein, in dem mit Hilfe gläubiger Lehrer eine siebenjährige Ausbildung im „Lesen, Schreiben und Rechnen" erfolgt. Die Lehrmittel bestehen aus zwei *essentials*: der Bibel und dem Gesangbuch. Die Sekundarschulbildung wird abgelehnt, da sie nach Auffassung der Gemeindeglieder ein Hindernis auf dem Weg zum Heil bedeuten würde.

Bestimmte Teile der Schrift werden ganz buchstäblich verstanden und wörtlich befolgt. Der Dekalog wird zum Codex Juridici der Gemeinschaft. Gewisse

biblische Anweisungen werden zu verbindlichen Verhaltensregeln erhoben, z.B.:
- *„Lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde."* (I. Kor. 14/34), "
- *„Die Weiber seien untertan ihren Männern als dem Herrn; denn der Mann ist des Weibes Haupt."* (Ef. 5/22,23)
- *"Ein Weib soll nicht Männertracht tragen."* (Dt. 22/5),
- *"Ein Weib aber, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt"* (I. Kor. 11/5).

Solche Bestimmungen werden im Leben der Gemeinde buchstäblich umgesetzt wohingegen andere Anweisungen aus dem Alten und insbesondere aus dem Neuen Testament weniger wichtig erscheinen, z.B. die Ermahnung des Apostels Paulus, der Obrigkeit Gehorsam zu erweisen (Rm.13), oder das Abendmahlsgebot. Solcher Eklektizismus deutet klar auf eine fundamentalistische Tendenz der Sekte (und jedweder Sekte) hin.

Auf Grund der Ablehnung der Kindertaufe durch die ersten Hutterer warem diese schwerster Verfolgung, und brutaler Folter, einschließlich der Exekution, ausgesetzt.

- 1525 erfolgte die erste Taufe entsprechend der Glaubensüberzeugung der Hutterer in Zürich. Bereits im folgenden Jahr wurde die Bewegung der *„anabaptista"* per Gesetz verboten. Im Falle der Übertretung drohte der Tod durch Ertränken.
- Auf dem Reichstag zu Speyer (1529) wurde die Ablehnung der Kindertaufe auf dem gesamten europäischen Kontinent verboten während die Erwachsenentaufe zur Todsünde erklärt wurde, die mit der Todesstrafe zu ahnden sei.
-

In den sieben „Schlattener Artikeln" von Michael Sattler wurden die Grundlagen des gemeinschaftlichen Lebens der Hutterer wie folgt beschrieben:

1.) Ausschließliche Praxis der Erwachsenentaufe
2.) Vermahnung und Bann sind die einzigen adäquaten Strafen, die zur Reinhaltung der Kirche angewandt werden dürfen
3.) Das Abendmahl wird zum Gedächtnis des Leidens Christi begangen
4.) Die Gemeinde der Hutterer praktiziert die Absonderung von der korrupten Welt
5.) Die Hirten werden von der Gemeinde gewählt und von derselben im Falle schwerer Verfehlungen auch entlassen

6.) Die Gemeinde lehnt jegliche weltliche Gewalt, den Militärdienst, die Gerichte sowie die Anordnungen öffentlicher Ämter ab
7.) Die Eidesleistung wird verweigert

Die Welt außerhalb der „Arche" galt als vom Teufel beherrscht. Aus diesem Grund reduzierte man den Kontakt zur „Welt da draußen" so weit dies irgend ging. Die Leute dort - vor allen Dingen in der Stadt - befanden sich unter der Herrschaft des Satans. Innerhalb des eigenen Lebensraumes gab es keinen sozio-politischen Fortschritt wie es ja auch keine „societas", keine „Gesellschaft" gab, zu der die Gläubigen gehörten, es sei denn ihre eigene wiedertäuferische Gemeinschaft. Mit der „Welt da draußen" pflegte man lediglich die unumgänglichen Geschäfte abzuwickeln.

Im Leben der Hutterer änderte sich nichts, es blieb alles, wie es seit jeher gewesen war. Eine Ausnahme bildete allein die Anschaffung einiger moderner Maschinen für den landwirt-schaftlichen Gebrauch, sofern dadurch das traditionelle, ganz von der Religion bestimmte Leben keinen Schaden erlitt. Anders war es hinsichtlich der modernen Kommunikationsmittel wie Zeitung und Fernsehen, deren Gebrauch von der Lebensordnung der Hutterer strikt verboten wird.

Die Gläubigen sind in ein strikt gemeinschaftliches Leben eingebunden. Alles ist kollektives Eigentum, abgesehen von zwei Ausnahmen, nämlich vom ehelichen Schlafzimmer als einem Tribut an die *concupiscentia*, und - für noch nicht getaufte junge Mädchen und Burschen - ein Kästchen mit persönlichen Sachen wie Fotos oder „Riechwasser". Am Tage der Taufe muß dieses Kästchen dem Presbyterium übergeben werden, und es bleibt als individuelles Privileg einzig das eheliche Schlafgemach.

All dies - angefangen beim Konzept des *„ora et labora"*, bis hin zu den Bauplänen der *„Bruderhöfe"* - erinnert sehr stark an die Struktur der Bettelorden des Mittelalters.

Nach Zeiten erbarmungsloser Verfolgung gelang es den streng pazifistischen *„anabaptistas"*in der Weite der Steppe ihre „Bruderhöfe" zu errichten und dort ihr archaisches Konzept einer bipolaren Welt umzusetzen.